

„Berggeist.“

Zur
Unterhaltung

am
häuslichen Herd.



K. A. W. KOLMETZ BERLIN

Illustrierte Beilage zur „Gravitzer Zeitung“.
Verlag von C. Kehler, Gravizza.

Das Vermächtnis des Freundes.

Roman von Anna Brentano-Baud.

Fortsetzung.

„Was — sagst Du?“ Einen Augenblick beugte sich Czesko vor wie ein Panter, der zum Sprung ansetzt — dann wendete er sich plötzlich kalt ab und sagte mit rauher Stimme:

„Ich warne Dich hiermit zum letztenmal, Marzella del Arko noch einmal zu verleumden. Erwinnere Dich, daß dieselbe — meine Braut ist.“

In dem nebenanstößenden Zimmer erklang die schnarrende Stimme des alten Majorats Herrn von Lenbach und die würdevolle, von sanfter Trauer umflossene Erscheinung der Gräfin Theresia tauchte im Thürahmen der Bibliothek auf.

„Ah, da sind ja unsere beiden unzertrennlichen Freunde,“ sagte sie, mit einem Lächeln die Schwelle des Saales überschreitend, ohne zu ahnen, daß eben das letzte Band der Zusammengehörigkeit zwischen den jungen Männern zerrissen war. —

Nach dieser heftigen Auseinandersetzung mit Czesko wäre Leopold von Lenbach am liebsten gleich am nächsten Tage nach Wien abgereist, wenn sein Onkel nicht plötzlich erkrankt wäre und ihn so zu längerem Aufenthalt gezwungen hätte.

Er litt unsagbar unter dem Verhalten seines einstigen Freundes, der seine Nähe jetzt geistlich nicht mehr und wenn er ihm durchaus nicht ausweichen konnte, nur Blicke unförmlichen Hasses für ihn besaß.

„Ich bin durch den Zustand meines Onkels gezwungen, Deine Gastfreundschaft noch länger in Anspruch zu nehmen,“ konnte

sich Leopold denn doch nicht enthalten, eines Tages zu dem Grafen zu äußern, „sonst würde ich es unter allen Umständen vorziehen, sofort abzureisen.“

Czesko, der — wie immer in letzter Zeit — mit flüchtigem Gruß an ihm vorüberziehen wollte, blieb stehen.

„Czesko,“ sagte er leise und ernst, „ich würde jeden Tag gern mein Leben für Dich hingeben, könnte ich Dir damit nützen. Wir waren einander treu ergeben wie Brüder, bis sie in unser Leben trat. Willst Du ein Band zerreißen, das ein Menschenleben gehalten? Glaube mir, dieses Mädchen ist Deiner unwert, sie liebt Dich auch nicht, sondern nur Deine Titel und Würden, Deine Reichthümer. Czesko, Marzella gehört zu jenen Frauen, welche eine Vergangenheit zuzudecken haben und nur sich selbst lieben.“

Graf Berkany zuckte zusammen — dann lachte er höhnisch auf.

„Beweise mir, was Du gewagt hast, anzudeuten!“ zischte er, leichenblau im Gesicht werdend. „Beweise es mir, wenn Du nicht der größte, durch Eifersucht aufgestachelte Schurke bist, den die Erde trägt.“

Leopold richtete sich straff empor; sein edles blaues Auge blitzte dem Freunde zornig entgegen.

„Gott ist mein Zeuge, daß ich es nicht bin,“ versetzte er mit bebender Stimme. — „Wenn ich auch im Augenblick aus Rücksicht auf eine Dame, der ich Dank schulde, Dir diese Beweise, welche Du forderst, nicht beibringen kann.“

„Haha!“ Czesko lachte schneidend auf. Es war ein häßliches, kaltes Lachen, das Leopold durch Mark und Bein ging.

„Aha,“ sagte er höhnisch, „Du verlierst den Mut — Du weißt nichts! Das dachte ich mir! Du bist also ebenso voll Falsch, wie voll Lüge!“

Leopold erröthete, als habe er einen Peitschenhieb ins Gesicht erhalten.

„Czesko,“ rief er fast erschrocken aus, „bedenke, was Du sprichst!“

„Das hättest Du vorher bedenken sollen,“ höhnte der andre. „Ich halte meine Anklage in vollem Maße aufrecht.“

„Dann bist Du — ein Verblendeter — ein Wahnwiziger!“ schrie Leopold empört



Der Osterhase.

(Hierzu das Gedicht auf Seite 12.)

Aug' in Auge standen sie sich gegenüber. Leopold fühlte sich von einer weichern Regung ergriffen.

auf. Auch ihn hatte jetzt der Zorn übermannt und er war nicht mehr fähig, an sich zu halten.

„Genug der Beleidigungen!“ stieß Czesko kalt hervor, „Du sollst mir dafür Rede stehen, elender Feigling!“

„Bei Gott, das will ich!“

„Ich schicke Dir meine Sekundanten.“

„Wie's beliebt.“

Sie schieden von einander in starrem Trotz. — Doch niemand im Schloß ahnte, was zwischen den Männern vorgefallen war.

Einen Augenblick hatte Leopold daran gedacht, der Gräfin Theresia sich zu entdecken und von ihr die Beweise über Marzellas dunkle Herkunft und abenteuerlichen Lebenswandel einzufordern, die sie doch gewiß inzwischen aufgetrieben haben würde — aber konnte das die Beleidigung abwaschen, die Czesko ihm angethan? Nimmer! Und so schwieg er. — — —

Czesko war auf einen Tag verreist und am darauffolgenden erschien er in der Gesellschaft zweier Herren.

Die Herren gaben ihre Karte bei Leopold ab.

Es waren zwei fremde Namen. Der eine nannte sich Graf Bela Galotti, und war ein noch sehr jugendlicher Kavaliere mit durchaus weltstädtischem Benehmen, der andre desgleichen, nur bejahrter, stellte sich als ein russischer Prinz vor — Alexei Louban mit Namen.

Es waren die Sekundanten Czeskos.

Zu wenigen Sekunden war alles geregelt. Leopold ging auf die Vorschläge der Herren in kalter Ruhe ein und ordnete, als sie gegangen waren, noch so viel als möglich seine Privatangelegenheiten. — — —

Die Sonne sank zwischen Purpurgewölken langsam und feierlich, wie der Tag sich neigte. Sie sank ohne Stillstand, aber auch ohne Hast, wie um den Erdenknoten Wahrung und Zeit zu geben, keinen Haß einzuwurzeln und keinen verderbenbringenden Samen streuen zu lassen.

Die Sonne sank — und ihre schrägen, gelben Strahlen glitzerten im Weiher des Schloßparks und vergoldeten die Spitzen der Bäume des beginnenden Forstes am jenseitigen Ufer. — Aber an einen Ort fielen sie nicht!

Das war im dichten Walde, wo zwei Menschen, die so lange wie Brüder zusammengelebt, sich trafen, um sich zum letztenmale — der eine Ergebung und Verzeihung — der andere Haß und grausame Nachsicht im Auge — gegenüberzustehen!

Der Zweikampf fand nach gemeinschaftlicher Beratung der Sekundanten auf Pistolen statt, und das Los teilte Czesko den ersten Schuß zu.

Die Duellanten drehten sich, nachdem alle Höflichkeiten erledigt waren, um; den Rücken einander zugekehrt, warteten sie auf das Kommando.

„Eins!“

Das Wort fiel in Grabesstille.

„Zwei!“

Die Sonne sank tiefer und tiefer und verwandelte die eben noch so lichte Erde in ein weites Schattenreich.

„Und — drei!“

Noch war es Zeit zur Umkehr! Noch lag das werdende Gesicht in Menschenhand! Aber das Herz des Mannes, der es in Händen hielt, war unter den trügerischen Küssen einer kalten Abenteuerin zu Stein erstarrt. Sein Antlitz war totenbleich, aber

auch todeskalt, als er sich herumschwang und sein Ziel ins Auge faßte.

Einen Augenblick stand Leopold von Lenbach noch aufrecht da, die blonden Haare im Winde flatternd, — dann taumelte er rückwärts, die Pistole, die er schußbereit in der Hand hielt, entlud sich dabei in das Gezweig der Bäume, und ohne weiter einen Laut von sich zu geben, stürzte er in das Gras nieder.

Schreck und Entsetzen ergriff die Sekundanten, die ihn fallen sahen, er aber, der ihn gemordet, stand kalt und regungslos im Schatten.

„Fliehen Sie, er ist tot!“ raunte ihm Bela Galotti ins Ohr, er aber antwortete gar nicht.

Ohne noch einen Blick für sein Opfer zu haben, kehrte er gemessen und kühl, als wäre nichts geschehen, nach dem Schlosse seiner Väter zurück.

Den Abend verbrachte er einsam und eingeschlossen in seinem Zimmer, er ließ sich von niemand sprechen, selbst der Gräfin Theresia öffnete er nicht, obwohl sie verschiedenemale bei ihm anpochte.

Endlich kam auch Marzella und bat um Einlaß.

Der Klang ihrer Stimme durchzuckte ihn wie ein elektrischer Schlag. Ihr allein gewährte er Einlaß.

Wie ein Lichtbild stand sie vor ihm in dem halbdunkeln Gemach, die schimmernden Locken aufgelöst; über die weichen, weißen Falten ihres lose gearbeiteten Seidenkleides wallend, die nachtdunkeln, flammenden Augen verlangend auf ihn gerichtet, sehnsüchtig, zärtlich und fragend zugleich; und er, der kalte, ehrgeizige, stolze Mann sank vor ihr in den Staub, wie vor einer Heiligen, preßte sein blaßes, verstörtes Gesicht zwischen ihre kleinen, weißen Hände und war glücklich wie ein Opiumesser in seiner Betäubtheit, ein Trunkener im Champagnerrausch!

„Czesko!“ stammelte sie ein über das andre Mal, mit blaffen, zuckenden Lippen: „Was hast Du gethan, — an ihm gethan, — Deinem Freunde?“

„Frage mich nicht, Marzella, — Du weißt es, — ich konnte nicht anders! Er hatte Dich beleidigt!“ stieß er zwischen den Zähnen hervor.

Marzella schwieg. Sie sah Czesko mit einem sinnigen, fast verklärten Blicke an, aber sie fand kein einziges, warmes, besänftigendes Wort für ihn, der eben sein Leben für sie in die Schanze geschlagen und dabei seinen besten Freund getötet hatte! — — —

Eine ruheloze Nacht folgte diesem verhängnisvollen Abend, — und als Czesko beim Morgengrauen die Fenster seines Schlafgemachs öffnete, welche nach dem Garten hinaus lagen, hörte er, wie jemand seinen Namen rief.

Er blickte hinaus und wahrte in der Dämmerung die Gestalt eines Mannes.

„Wer ist da?“ rief er, sich hinauslehrend.

„Still! — Sie kennen mich doch, Graf, — Galotti!“ antwortete eine Stimme von draußen, und Czesko erkannte jetzt in der Gestalt den einen der Sekundanten Leopold von Lenbachs.

„Weden Sie niemand“ — fuhr dieser fort: „Ich erwartete Sie hier, um Ihnen zu sagen, daß ich wegen der bewußten Angelegenheit sofort das Land verlasse. Die Sache könnte doch unangenehme Folgen nach sich ziehen,

und ich würde Ihnen in allem Ernst raten, das Gleiche zu thun!“

„Nah!“ rief Czesko hochfahrend: „Was ich gethan habe, kann ich auch verantworten!“

„Wie Sie wollen!“ meinte Galotti achselzuckend: „Wenn Sie den Mut haben, dem alten härbeißigen Lenbach die Stirn zu bieten, wenn er nach seinem Neffen und Erben frägt — der Sähzorn des alten Herrn ist bekannt — ich ziehe es jedenfalls vor, über die Grenze zu gehen! Vorher will ich mich jedoch eines Auftrages entledigen, den ich auszuführen übernahm! Herr von Lenbach bat mich, falls er sie, Ihnen diesen Brief zu übergeben!“ Mit diesen Worten zog er aus der Brusttasche seines Ueberrocks ein Schreiben hervor und reichte es dem Grafen hinauf.

Mit bebender Hand empfing Czesko dasselbe, während Galotti seinen Hut lüftete und sich eiligst empfahl.

Es war inzwischen fast hell geworden und Czesko konnte die Schriftzüge Leopolds deutlich erkennen.

Eine maßlose Erregung befiel ihn.

Er erinnerte sich plötzlich, wie der Mann an ihm gehangen, dem er das Leben genommen, er wurde sich in dem Augenblick, da er diese Botschaft eines Toten in der Hand hielt, erst der ganzen Tragweite seiner Handlung bewußt!

Seine erbarmungslose Ruhe begann zu weichen!

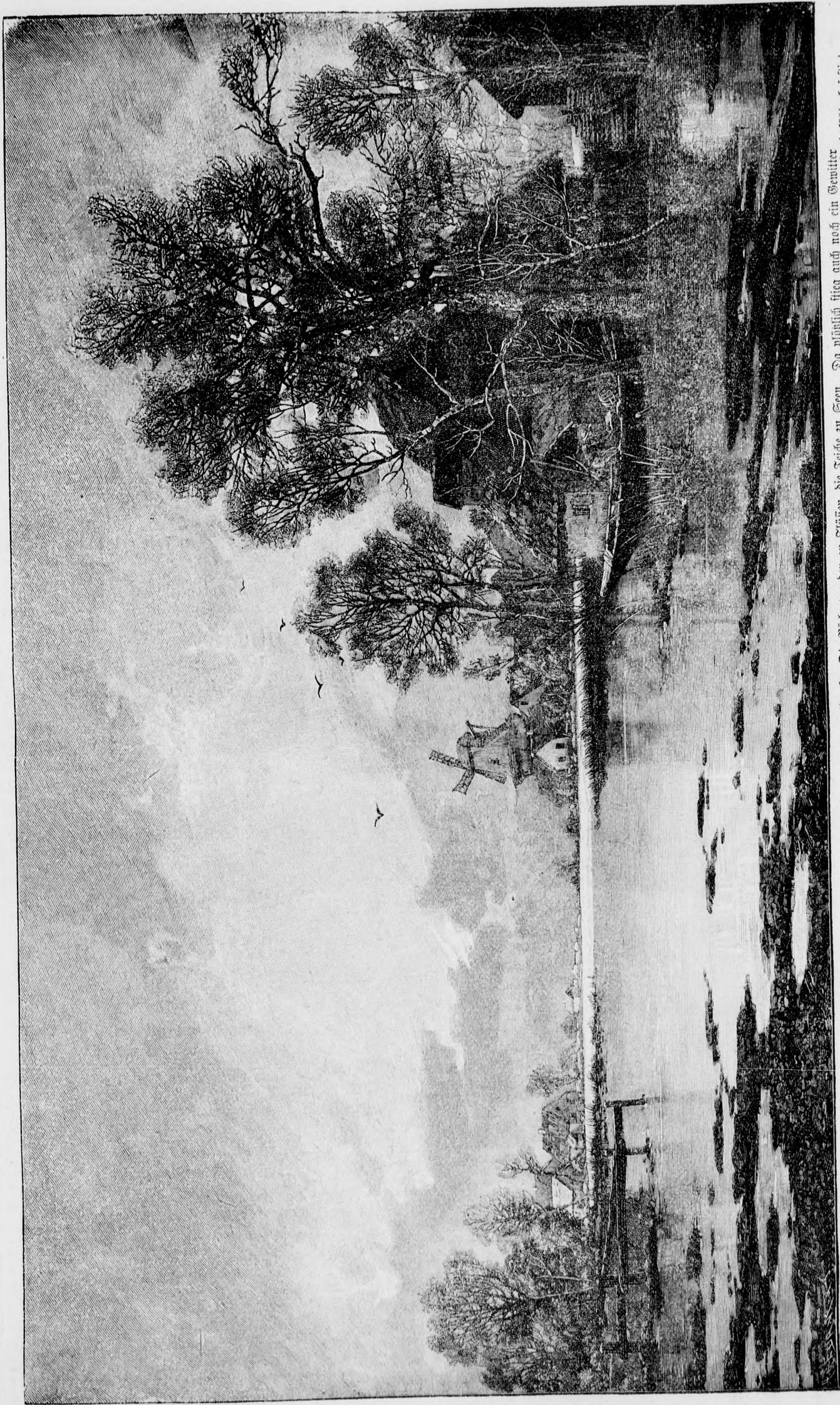
Er zerfütterte den Brief in seiner Hand und trat hinaus ins Freie.

Als er sich zwischen dichtem Gebüsch unbeobachtet wußte, riß er das Schreiben auf und las:

„Czesko, Maria!“

Ich nenne Dich so, obwohl Dein Name nicht mehr für mich vorhanden sein sollte, nachdem Du mich so sehr beleidigt hast! Ich schreibe diese Zeilen jedoch in einer Stunde, die vielleicht eine meiner letzten ist, und nur wenn ich gefallen bin, werden sie in Deine Hand gelangen! Du hast mir bitteres Unrecht gethan, Czesko, indem Du mein ehrliches Wollen und Lieben für Neid und Mißgunst, meine gerechten Warnungen als Verläumdung ansahst! Marzella del Arco ist nicht jene edle Dame, für die sie sich ausgibt, und deren Rolle sie auch mit Meisterschaft durchzuführen versteht, sie ist, wie ich Dir sagte, eine Abenteuerin! Gräfin Theresia, Deiner Mutter, gelang es nach vieler Mühe, endlich Beweise ihrer Unwürdigkeit herbeizuschaffen, und diesen wirst Du Dich beugen müssen! Mir wolltest Du nicht glauben, der ich Dein bester Freund war, auch den Worten Deiner Mutter nicht, vielleicht aber dem Wiener Staatsanwalt, der diese hochgeborene Dame schon lange sehr eifrig suchen soll! Diese bittere Beschämung, Czesko, hättest Du Dir und Deiner armen Mutter ersparen können, wenn Du mir gefolgt wärest!

Und nun habe ich noch eine kurze Bitte an Dich, denn was auch zwischen uns geschehen sein mag, bist Du doch der einzige, dem ich mein Geheimnis anvertrauen möchte! Ich bin verheiratet! Warum ich diese Heirat verheimlichen mußte, kannst Du Dir vielleicht denken! Cäcilia, meine Gattin, war ein Mädchen aus dem niederen Bürgerstand, zwar sehr hold und lieblich, aber ohne alles Vermögen. Onkel Lenbach würde diese Heirat nie gestattet haben, und da ich nicht wenig von ihm abhängen, so mußte ich ihm



Leberschwamm. Eine volle Woche herrschte der Regen in wilden Stößen vom Himmel herab. Die Bäche wurden zu Strömen, die Triche zu Seen. Da plötzlich fiel auch noch ein Gewitter am Horizont empor, mit unvorstelllicher Gewalt die Schleißen des Himmels öffnend. Die Wälder traten aus ihren umhüllten Klüften, alles mit sich fortziehend, was nicht widerstandsfähig befestigt war. Unter Wild zeigt die Leberschwammung auf ihrem Höhepunkt. Ein Sticher führt einem ganz vom Kaffeegrab empor.

Familie, ist aber verwaist) in Len, dem Dorfe, welches die Güter meines Onkels von den Deinen als Grenze scheidet. Sie bewohnt dort ein kleines Häuschen, welches ich ihr angewiesen habe, mein Tod aber wird meine Cäcilia und mein Töchterchen gleichen Namens bettelarm und schutzlos machen! Darum bitte ich Dich jetzt, nimm Du Dich ihrer an, werde ihnen ein Freund und Berater! Übertrage Deinen Haß gegen mich nicht auf sie, die Unschuldigen, und wenn das Kind heranwächst, erzähle ihm öfter von mir, laß es aber niemals erfahren, daß ich durch Deine Hand fiel! Betrachte die kleine Cäcilia als ein Vermächtnis von mir, und wenn es Dir gelingt, sie glücklich zu machen, wisse, daß ich Dir von ganzem Herzen vergebende.

Dein Leopold
von Lenbach."

Czesko stand im Morgenlicht wie betäubt da. Rot wie Blut glühten die Sonnenstrahlen auf dem Papier in seiner Hand.

Plötzlich geste ein wilder, verzweifelter Schrei durch den stillen Park und mit aufgehobenen Armen warf Czesko sich in das Gras.

Lange lag er bewegungslos in dieser Stellung und es wurde darüber heller Tag.

Da sprang er plötzlich empor und eilte in das Haus. Er sah erdsahl aus im Gesicht, und seine Augen glühten wie verlöschende Kohlen.

Mit fliegenden Schritten durchmaß er den halbdunkeln Vorflur und wendete sich dann einem Seitenflügel des

diesen Schritt verschweigen, wollte ich nicht seine Hilfe und das Erbe verlieren.

Cäcilia lebt unter ihrem Mädchennamen Chaumont (sie entstammt einer französischen Frauengemäcker lagen.

(Fortf. folgt.)



Am Gründonnerstag spielt der Honig eine große Rolle; in vielen Gegenden Deutschlands werden sogar besondere Honigspeisen an diesem Tage hergestellt. In Hamburg z. B. giebt es eine Art von Bröddchen oder Stollen, die man merkwürdigerweise Judasbrote oder Judasohren nennt. In Sachsen und Hessen, namentlich ist Honigessen am Gründonnerstag allgemeine Sitte; ja der Volksmund sagt sogar: „Wer keinen Honig an diesem Tage speißt, kann leicht in die Lage kommen, ein Esel zu werden.“ Wozu man sich also zu richten hat. Auch andre Gründonnerstagspeisen sind in verschiedenen Gegenden üblich. Suppen aus sieben oder neun Kräutern, Salat aus Rübchen und grüne Tunten sind in Hamburg, in Sachsen und Hessen Lieblingsweissen am Gründonnerstag. In Böhmen werden Spinatkarpfen, d. h. Karpfen, die mit Spinat gefüllt sind, in Schwaben getrocknete Laubfrösche und in verschiedenen andern Gegenden Pfannkuchen mit Schnittlauch gegeben, überall muß etwas Grünes dabei sein. Und doch hat der Name des Tages mit der grünen Farbe gar nichts zu thun, kommt vielmehr von carena her, was im Mönchslatein des Mittelalters soviel heißt wie Ablass. Als der Tag des Ablasses, dies indulgentiae, galt der Donnerstag schon in der ersten Zeit des Christentums. Aus carena machte der Volksmund Karine, und der Karine-Donnerstag wurde später Gründonnerstag.

Das Menschenblut als Tinte benutzt wird, ist namentlich bei geheimnisvollen Akten der Geschichte manchmal geschehen. Seltsamerweise hat diese Art von Tinte die Eigenschaft, Jahrhunderte hindurch in völliger Frische und ursprünglichem Glanze sich zu erhalten, wie aus einem Briefe hervorgeht, der sich, jetzt 280 Jahre alt, noch heute im Besitz einer Leipziger Familie befinden soll, und den am 30. Juli 1607 der Typograph Johann Hildebrandt in Leipzig an seine Geliebte Clara Stelsserin in Sagan schrieb, indem er beim Ausdruck seiner Gefühle sich auch seines Blutes bediente. Der genannte Hildebrandt schickte an genanntem Tage mit einem rühfamen Schreiben an sein „vertrautes Herz“ zum Namens- tag seiner Geliebten, der sich auf den 12. August stellt, „zwei Dotz' seidene Knöpfe und schiere zum Angebind.“ Das Geschenk begleitete er mit folgender mit seinem eigenen Blut geschriebenen Widmung: „Zahre hin du kleines schnierlein, bind mir das Herz allerliebster mein, Bind mir sie fein und bind sie wol, denn sie ist aller Tugend voll.“ Das Liebesband dieser beiden Herzen ist schließlich Eheband geworden, und so blieb dieser mit dem Herzblut geschriebene Herzenserguß Besitztum der Familie.

Nacht der Musik. Filippo Palma, der bekannte Sänger, hatte immer Liebchaften und Schulden. Einmal überraschte ihn einer seiner zudringlichsten Gläubiger, dem er stets sorgfältig aus dem Wege gegangen war, zu Hause und benachrichtigte ihn, diesmal entgehe er ihm nicht, denn er habe einen Mann mitgebracht, der ihn in seine Obhut nehmen solle. Palma erwiderte auf alle Schmähungen nichts, sondern setzte sich an sein Klavier und sang eine seiner gefälligsten und rührendsten Arien, wodurch sich der Zorn

seines harten Gläubigers nach und nach so besänftigte, daß er ihm nicht bloß die Schuld schenkte, sondern noch 10 Guineen borgte, damit er die andern Gläubiger, welche ihm mit dem Gefängnis drohten, beruhigen könne. **Musterbuchführung.** Prinzipal: „Sie hatten gestern ein Mantel in Ihrer Kasse. Hat sich der Firtum gefunden?“ Kassierer: „Ja wohl! Der Firtum allerdings, aber — das Geld nicht.“

Peter Joseph Lenné, „der berühmteste Gartenkünstler seiner Zeit.“ dem Berlin und Potsdam so vieles verdanken und dessen Namen eine Straße in Berlin trägt, war ein Rheinländer von Geburt (geboren in Bonn am 20. September 1789); er hat trotz aller Auszeichnungen, welche ihm der Hof zu teil werden ließ, bis an sein Ende seinen fröhlichen, einfachen, bescheidenen und unbefangenen Sinn bewahrt. Im Park von Sanssouci, und zwar in den von ihm geschaffenen neuen Anlagen im Westen des Parks, finden wir eine Vortrathüste vom ihm in Hermentform. König Friedrich Wilhelm IV. hat sie schon bei Lebzeiten seines Gartenkünstlers, um diesen zu ehren, dort aufstellen lassen. Dem alten Lenné gefiel das aber durchaus nicht. Seine Bescheidenheit empörte sich dagegen. Eines Tages führte er einen vornehmen Fremden in den Anlagen herum. Dieser zeigte auf die Hüste und fragte: „Wer ist das?“ Dem alten Lenné widerstrebte es, seinen eignen Namen zu nennen. „Das ist Voltaire.“ sagte er. „Dem sieht man doch gleich am Gesicht an, was für eine bosshafte Kanaille er gewesen.“ sagte der Fremdling. Auch das ließ sich Lenné lieber gefallen, als daß er seinen Namen genannt hätte.

Suchet, so werdet Ihr finden. Also sprach die Waschfrau, die ihre Rechnung bezahlt haben wollte. Herr Klunker sucht auch wirklich und findet, daß er seine Geldbörse in jenem Beinkleid vergessen, das er gestern verjetzt hat.

Dreißilbige Scharade.

Hast Du die ersten zwei, o so trachte seit sie zu halten,
Gieb ihnen hurtig alsbald sichere Form und Gestalt;
Eilig entschlüpfen sie gerne, wie das dritte, den gleitenden Händen.
Und das Ganze, es lebt tief in der menschlichen Brust!
Glücklich zu preisen ist der, des Haar vom Alter gebleichet,
Ohne das schmerzlich getäuscht, ihm es im Busen zerrann.

Rätsel.

Hier auf der großen weiten Erde
Lebt, was da lebt, doch nur durch mich.
Als Gott, der Herr, einst sprach: „Es werde!,
Erstand der Mensch, erstand auch ich.
Und hab den Menschen ich verlassen,
Hört er hier unten auf zu sein;
Bald wird Berweilung ihn erfassen,
Nur seinen Namen nennt ein Stein

Buchstaben-Rätsel.

Mit B leicht kann er uns verlegen,
Mit H zerreißen gar in Fegen,
Drum mit E ihm eins verlegen.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Erklärung des Viererbildes

aus voriger Nummer:

Die Wirtin, welche wahrscheinlich einige Stunden emsiger Thätigkeit am Herd verbrachte, hat sich zur Abkühlung seitwärts in die Büsche geschlagen. Eine Wendung des Bildes nach links zeigt die Frau in der Mitte des kleinen Brunnenhäuschens. Ihr Oberkörper ist von Gebüsch umrahmt.

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schachaufgabe: Weiß:
1. 7c—5f
2. 8h—4d
3. 2d—3d;

des Scherz-Buchstabenrätsels: Türkei; des zweißilbigen Wortspiel-Rätsels: Futter; des Krebswort-Rätsels: Meut-er.

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck sämtlicher Artikel verboten
Druck von Jhring & Fabrenholz, Berlin S.



Lieschen: „Komm' her, Karl, meine nicht mehr, ich will auch mit Dir spielen. Soll ich Dir einmal Karten legen?“
Karl: „Nein, Osterier!“

Auflösung

der dreißilbigen Scharade aus der ersten Nummer dieses Quartals:

Guckkasten.

Vom Osterhas.

(Seite 9.)

Kommt die Osterzeit heran
Nicht der Has sein Köcklein an;
Nimm den Wanderstab zur Hand,
Wandert rüstig über Land;
Trägt am Arm ein Körbchen fein —
Was mag wohl darinnen sein? ...
Für die braven Kinderlein
Osterier groß und klein.

Seht, dort steht ein kleines Haus,
Und die Kinder schau'n heraus.
Weil es brave Kinder sind,
Springt der Osterhas geschwind
Hinters Haus und legt dort flugs
Osterier in den Bux (Buxbaum),
Und die Kinder nach der Reich',
Finden manches bunte Ei.

Aber in dem Haus daneben
Weint und schreit ein Kind soeben;
Das will niemals artig sein,
Kriegt auch keine Eierlein,
Osterhas läuft schnell vorbei,
Wie er hört das Geschrei;
Gute Kinder hat er gern,
Bösen Kindern bleibt er fern.

G. Oswald.